lito fontana

respekt vor den anderen ist das wichtigste

Von Klaus Härtel

Ob sich die Schwiegermutter jemals Sorgen gemacht hat, der Schwiegersohn könne als Musiker womöglich ihre Tochter nicht ernähren, ist nicht überliefert. Auf jeden Fall aber konnte Professor Michael Stern, der den Posaunisten Lito Fontana in Innsbruck »begutachtete«, etwaige Sorgen zerstreuen: »Lito ist ein Diamant, der nur noch geschliffen werden muss.«

Dieser Schleifprozess – wenn man jenen Tag im Jahre 1990 als Startpunkt setzen will – dauert mittlerweile also gut 15 Jahre. Abgeschlossen, darauf beharrt Lito Fontana selber am meisten, ist er noch lange nicht. Man lernt ja bekanntlich nie aus. Vor allem, wenn man sich die unzähligen Projekte des 42-Jährigen anschaut – Pause scheint er nie zu machen. Indes, die meisten seiner Kollegen, Fans und Kritiker bezeichnen sein Posaunenspiel schon jetzt als brillant.

Das Jahr 1990 gab der Karriere des in Buenos Aires Geborenen den entscheidenden Kick, die entscheidende Wendung. Ab hier ging es steil bergauf. Was aber nicht bedeutet, dass Lito Fontana vorher nicht zielstrebig gearbeitet oder eine genaue Vorstellung seines Berufsweges gehabt hätte. Allein, man hat ihn nicht so gelassen, wie er gerne gewollt hätte. Fontanas Vorfahren stammen aus Italien. In Kalabrien lebt auch heute noch ein Großteil seiner Familie. Im Alter von zwölf Jahren kehrte Lito mit seinen Eltern nach Bella Italia zurück, denn in dem südamerikanischen Land zeichneten sich 1974 nach dem Tode Perons ideologisch motivierter Terrorismus und Menschenrechtsverletzungen ab.

Allerdings, so »bella« war »Italia« dann zur Verwirklichung des Musikertraumes gar nicht. »In Italien«, heute kann Lito Fontana darüber lachen, »fragen sie dich, wenn du ihnen erzählst, du seist Musiker: ›Aha, schön, und was machst du beruflich?‹.« Lito Fontana liebt Italien, das Land, die Leute, das Essen, den Wein, daran besteht überhaupt kein Zweifel. Wenn es aber um die Musik, die Akzeptanz derselben und die Ausbildung zum Musiker geht, dann redet er sich fast in Rage. Italiener wachsen oftmals schon mit einer ablehnenden Haltung auf. Alles neue, alles andere wird erst einmal kategorisch abgewehrt. Es mangelt an Respekt gegenüber Berufsmusikern. Lediglich bei der Popmusik ist das anders: Eros Ramazotti lässt grüßen. Klassische Musik läuft nur abends über den Äther – wenn keiner mehr hinschaut – oder am Sonntagmorgen, wenn alle noch schlafen. Lito Fontana hat in Pesaro studiert und hat heute noch das Zitat seines Posaunenlehrers im Ohr, der ihn mit neapolitanischem Akzent fragte: »Junge, was möchtest du machen? Möchtest du klassische Musik machen und vor Hunger sterben oder möchtest du populäre Musik machen und viel Geld verdienen?« Lito Fontana stellt die rhetorische Frage: »Als 20-Jähriger – was machst du da?« Genau. Natürlich war Lito Fontana damals erfolgreich. Er macht Musik für den staatlichen Fernsehsender RAI und kann auf dem Unterhaltungssektor auf Kooperationen mit namhaften Künstlern verweisen, darunter zum Beispiel Chet Baker oder Billy Cobham. Künstlerisch hingegen sah der Posaunist diese Engagements als Sackgasse. Das musikalische Leben – und nicht nur das – nahm die entscheidende Wendung, als Lito seine spätere Ehefrau Mona kennen lernte. »Ohne Mona bin ich verloren«, seufzt Lito eine Liebeserklärung in ihre Richtung, »spielen kann ich vielleicht noch alleine – um alles andere kümmert sie sich.«

Durch Mona hat Lito Fontana dann auch Eintritt erhalten in die außeritalienische Bläserszene. Einfach war das indes nicht, im Blasmusikland Tirol Fuß zu fassen. Das südamerikanische Temperament und selbstredend das brillante Posaunenspiel ebneten dann den Weg. Bei den Haller Stadtpfeifern und der Brass Band Fröschl Hall spielt er auch heute noch.

Fotos: Lito Fontana privat

Wenn der Vater zweier Kinder an das italienische Hochschulsystem – in musikalischer Hinsicht – denkt, dann verdreht er demonstrativ die Augen und stöhnt aus tiefstem Herzen ein »Mamma mia!«. Die Lehrpläne datieren aus der Zeit Mussolinis, sind teilweise über 70 Jahre alt. Ein Posaunenlehrer ist in Italien auch gleichzeitig für Trompete zuständig. Peinlich, unglaublich, katastrophal. Lito ringt nach Worten, die die Zustände beschreiben. Die Folge ist: junge, talentierte Musiker gehen ins Ausland; er schämt sich fast dafür, dass so was in seinem geliebten Italien Usus ist – verheimlichen kann er es aber auch nicht, denn dann wird ja die Hoffnung, dass sich irgendwann einmal etwas ändert, noch geringer. Er selber hat auch schon versucht, als Dozent an einem Konservatorium in Italien unterzukommen. Allein die Bewerbungsformalien treiben ihm heute noch die Zornesröte ins Gesicht. Unterlagen, die am Ende dann die Stärke und das Gewicht von Ziegelsteinen hatten, hat der Posaunist zusammenstellen müssen, denn die Konservatorien wollen alle gespielten Konzertprogramme als Kopie sehen. Da kommt schon einiges zusammen. Am undurchsichtigsten war dann zudem die Punktevergabe: aus Florenz gab es 45 Punkte, aus Rom 15, aus Turin 25. Das mutet fast wie die Punkteverteilung während des Grand Prix Eurovision de la Chanson an, wie das bekannte »Allemagne zéro points«. Während die Interpreten dort aber wenigstens vorsingen dürfen, war Lito Fontana nicht einmal das vergönnt. »Wenn ich vorspiele und mein Konkurrent ist besser, habe ich da überhaupt kein Problem damit. Das kann ich wenigstens einordnen. Aber so? Ich kann, ich will das nicht verstehen.« Auch einige seiner Kollegen haben diese Erfahrungen gemacht. In Italien wird es wohl nichts mehr, denn Lito Fontana hat »Basta!« zur italienischen Hochschulkarriere gesagt. Sich darüber allzu sehr den Kopf zu zerbrechen wäre wohl Zeitverschwendung – und die hat jemand wie der begehrte Posaunist sowieso schon viel zu wenig. Vielleicht klappt es irgendwann noch einmal in Deutschland, in Österreich oder der Schweiz. Derweil wendet er sich lieber seinen Projekten zu.

Ein aktuelles Projekt sind die »Trombonisti Italiani«, die Fontana 1996 ins Leben gerufen hat. Drei CDs haben die vier italienischen Posaunisten mittlerweile aufgenommen (nebenbei bemerkt: eine besser als die andere). Produziert wurde in Innsbruck. Der Umweg der vier Jugendfreunde – die sich zum Gedankenaustausch und zum Musizieren regelmäßig in Rom treffen – über das benachbarte Ausland hat sich gelohnt, denn mittlerweile ist auch Italien nahezu erobert. »Jetzt ist die Rache da«, fiebert Lito Fontana einem Konzert im ehrwürdigen Palazzo Confalone in Rom entgegen. Wenn man es dort hinein geschafft hat, ist man oben.

Lito Fontana mit Inda Bonet von »Spanish Brass«.

Überhaupt scheinen sich die Pläne und Wünsche, die Lito Fontana so im Laufe seiner Karriere schmiedet und träumt, wie von selbst erfüllen. »Es ist fast schon unheimlich«, lacht der Posaunist, »du denkst oder sagst irgendwas, und nach einiger Zeit – ›bumm‹ – tritt es ein.« Zuletzt ist dieses Phänomen bei »Spanish Brass« aufgetreten. Mit denen hatte Fontana auch schon immer einmal spielen wollen – kurz nach dem Gedanken an ein solches Projekt klingelte in Innsbruck das Telefon.

Zufall kann das aber nun wirklich nicht mehr sein. Die Begründung liegt viel mehr im unnachahmlichen Spiel mit der Posaune. Deshalb werden Kollegen aufmerksam. Bescheiden meint Lito Fontana: »Ohne Musik bin ich ein Niemand. Ich kann nur das, wirklich. Ich habe etwas in mir, und diese Gefühle wollen einfach raus.« Wenn man den Posaunisten bzw. sein Instrument hört, dann bekommt man einen Eindruck davon, was er meint. Ein guter Musiker kann etwas mitteilen, seine Gefühle übertragen. Und Lito ist ein sehr guter Musiker. Er kann – das liegt möglicherweise am südamerikanischen Temperament – aus dem Herzen spielen. Das ist auch etwas, das er versucht, seinen Schülern beizubringen: »Spiele nicht nur nach Noten, achte auf dein Gefühl.« Fontana hat da Miles Davis im Ohr: »Es ist schwieriger, drei Noten zu spielen als tausend.« Vor allem solle man seinen eigenen Sound finden. »Ich habe meine Identität gefunden, bin immer meinen Weg gegangen«, meint er, »ob es gefällt, ist Geschmackssache – genauso wie dem einen die Nudeln schmecken und dem anderen nicht.« Natürlich empfindet er Lob und gute Kritiken als wohltuend, doch nicht aus Eitelkeit, sondern weil er dann weiß, »dass ich auf dem richtigen Weg bin«.

Selbstverständlich weiß auch Lito Fontana, wo er musikalisch steht. Doch das behält er für sich. Nur so viel: »Ich weiß, dass ich immer noch besser sein kann.« Im Laufe des Gesprächs bekommt man bisweilen gar das Gefühl, dass Lito Fontana lieber über andere als über sich selbst redet. Er schwärmt geradezu von Musikerkollegen wie Allen Vizzutti, James Morrison, German Brass, Juvavum Brass, Hans Gansch oder Steven Mead, und welche Ehre ihm das bedeutet, mit denen musizieren zu dürfen. Woher die Bescheidenheit? Einen Anteil daran sicherlich die Erziehung und der Einfluss der Mutter. Fontana: »Mein Motto ist ›Respekt!‹.« Es gebe Millionen, die besser seien als er. Man müsse immer am Boden bleiben, dürfe nie abheben. »Ich respektiere die Kollegen. Wenn die gut sind muss ich das doch mitteilen.« Selbstverständlich ist das nicht.

»Meine Seele ist in Ruhe jetzt«, sinniert Lito Fontana, »weil ich genau das machen darf, wovon ich immer geträumt habe.« Die Fans, Kollegen und Kritiker hoffen derweil, dass er noch lange nicht am Ziel ist. ■